Dichtungen

Bremen.

1860.

Dichtungen

von

Hermann Allmers.

Bremen.
J. G. Heyse's Verlag.
1860.

Lieben Menschen

in Liebe geweihet.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Balladen und Verwandtes.

Vermischte Gedichte.

1.

Friesengruß.

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust,
Wo die Möve schwebt und die Wildgans lärmt,
Mein Friesenland, mein Heimatland!

Vom hohen Deiche schrankenlos
Schweift hin der Blick über Land und Meer —
Hier weites, schwarzes, schlammiges Watt,
Dort reicher Fluren sonnig Grün;
Hier Mövenschrei, dort Taubenflug,
Hier das Fischerboot, dort das rasselnde Rad.
Und das Kirchlein dort uralt und ernst
Und wettergrau auf kahler Wurt,
Und Rinderlaut und Sensenklang
Um den reichen, stattlichen Bauernhof.

Ich grüße dich, mein Friesenvolk,
Volk alter Freiheit, alter Kraft,
Das trotzig mit den Wogen rang

Und selber sich für Weib und Kind
Den theu'ren Heimatsboden schuf,
Das dieser Deiche starke Wehr
Aufwerfend zu den Fluten spricht
„Bis hierher soll't ihr, weiter nicht!“
Das mit dem stolzen Gruß sich grüßt,
„Eala frya Fresena“,
Das seiner Freiheit Heiligthum
Lang gegen Pfaffenübermuth
Und Adelsmacht vertheidigte.
Nicht Männer zogen nur zum Streit,
Auch hohe Jungfraun ernst und mild
Und sanken bleich und blutend hin,
Gedenkend, als der Stahl sie traf
Des Friesenspruchs, „Lieber todt als Sklav!“

Du prächtig Wort, „Lieber todt als Sklav!“
O, brause du wie Nordlandssturm
Durch alle deutschen Herzen hin,
Vom meerbespülten Friesenland
Bis zu der Alpen Hochgebirg,
Und von den Alpen bis an's Meer
Erdröhne donnernd wieder her,
Rings Alles rüttelnd aus dem Schlaf,
Du stolzes Wort: „Lieber todt als Sklav.“ —

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust;
Ich grüße dich, mein Friesenvolk!
Wo die Manneskraft und die Freiheit haust!

2.

Hast du noch nie recht bitterlich geweint,
Daß glüh'nde Thränen dir hervorgedrungen,
Noch nie mit einem großen Schmerz gerungen,
Noch nie unsäglich elend dich gemeint?

Hat hohe Freude nie dein Herz geschwellt,
Durchbrausten nie dich stolze Jubelklänge,
Daß du fast meintest, deine Brust zerspränge,
Und daß du sei'st der Seligste der Welt?

Wenn solche Schauer nimmer dich durchbebt,
Hast du die Feuertaufe nicht bekommen,
Des Daseins Strahlenhöhen nicht erklommen,
Und sage nicht, du habest schon gelebt.

3.

Sieh, der Frühling kehret wieder,
Grün ist Wiese, Flur und Hain,
Und der Himmel strahlt hernieder
Wolkenlos und blau und rein.

Und von allen Zweigen schallet
Laut ein frohes Frühlingslied,
Daß es durch die Wälder hallet,
Daß es durch die Seele zieht.

Herz, nun laß dein banges Zagen,
Klopfe freudig in der Brust!
Willst du weinen, willst du klagen
In der allgemeinen Lust?

Herz, nun heb' dich aufwärts wieder,
Klopfe wieder wonniglich!
Du hast Blumen, du hast Lieder,
Liebe Seele, freue dich!

4.

Mönchsklage.

Nun ist es Frühling wieder, wie wird die Welt so schön,
Wie glänzen Erd' und Himmel, wie prangen Thal und Höh'n!

Das grünet und das blühet, das ist ein Duft und Klang,
Daß bis in meine Zelle der Wonnejubel drang.

Ringsum in allen Gauen weht nun des Lenzes Lust,
Sie zieht durch Wald und Auen, sie zieht durch jede Brust.

Und tausend Freudenlieder erklingen allzumal,
Es hallt der Berg sie wieder, und Antwort giebt das Thal;

Und Freiheit, Lust und Frieden in Tiefen und auf Höh'n, —
Ach Gott, der liebe Frühling, wie ist er doch so schön! —

Dort unten lust'ge Hirten am bunten Wiesenhang,
Es tönet wie zur Wette mit Lerchen ihr Gesang.

Und drüben streift der Jäger wohl durch den grünen Wald,
In's Jagdhorn lustig schmetternd; hei, wie das wiederhallt!

Der Landmann auf dem Felde, der Fischer auf dem See,
Sind alle frei und fröhlich, nicht Einer fühlt mein Weh.

Doch ich nur schau' vom Kloster in all' die Lust hinein;
Ach Gott, muß ich vom Frühling denn ausgeschlossen sein?

Mich kann er nicht durchglühen, der warme Wonnestrahl,
Die Blumen all', sie blühen mir nicht im Wiesenthal.

Ich kann nicht jagen und streifen wohl durch den grünen Wald,
Ich kann nicht schwärmen und schweifen auf sonniger Bergeshald.

Nicht einmal darf ich jauchzen ein freies frisches Lied,
Und wenn's auch noch so mächtig das junge Herz durchzieht.

Muß meine Zeit vertrauern in kalter Kirchenluft,
Wo mich umhaucht mit Schauern des Grabes Moderduft.

Und knieen dort und beten und singen Chorgesang,
Das ist mein Thun und Treiben viel Tag', viel Nächte lang.

An Sünd' und Buße denken und meinen Leib kastein,
Ach Gott, ist das ein Tagewerk in solchem Sonnenschein?

An Tod und Sterben denken und daß mein Grab bereit,
Ach Gott, sind das Gedanken in solcher schönen Zeit? —

Bist ja so reich an Liebe, bist ja so groß an Huld,
Was hab' ich denn begangen, was trag' ich denn für Schuld?

O wär' es erst zu Ende, o wär ich doch erst todt,
Dann wär' gestillt das Sehnen und alle Herzensnoth;

Dann wollt ich ruh'n im Grabe träumend vom Paradies
Und jenem großen Frühling, den man mir ja verhieß.

5.

Im Exil.

„Sieh, Wein ist hier vom deutschen Rhein
Und dort ist feuriger Tokaier;
Magyar, komm her zu mir, schenk ein,
Laß uns begehen eine Feier.

Wohl tragen wir der Schmerzen viel,
Manch' Bittres haben wir gelitten;
Ach, es ist traurig im Exil,
So von der Heimat losgeschnitten.

Doch dieser Wein ist Heimatstrank,
Den Brüsten unsrer Muttererde
Entströmt, daß, wo ein Herz ist krank
An Heimweh, es getröstet werde.

Und dies laß unsre Feier sein,
Daß wir des Vaterlands gedenken
In Wonn' und Weh bei diesem Wein,
Komm her, Magyar, laß ein uns schenken!“

„„Was soll das Schwärmen und der Wein?
Dir blitzen gar im Auge Thränen? —
Laß doch das weiche Wesen sein
Und knirsche lieber mit den Zähnen.

Stampf mit dem Fuße auf den Grund,
Und sollt's Exil auch ewig währen,
Und frißt der Haß mein Herz auch wund,
Ich will ihn doch und dennoch nähren.““

„Der Frühling kommt, nun wird es grün
Und herrlich in den deutschen Wäldern;
Wie mag es duften schon und blüh'n
Auf allen Wiesen, allen Feldern!“

„„Ja, Frühling wird's; im Ungarland
Beginnt das schöne Pußtaleben,
Es sproßt das Rohr am Donaustrand,
Bald grünen Kukuruz und Reben.““

„In Waldestiefe singt sein Lied
Einsam der Köhler, der berußte;“ —

„„Und singend mit den Rossen zieht
Der braune Czikos auf die Pußte;
Und selbst vom Tatra rinnt der Schnee
In tausend Bächen bald von hinnen;““ —

„Und gar von deiner Wange seh,
Magyar, ich eine Thräne rinnen?“

„„Da fällt sie auf des Bechers Rand
Hervorgepreßt von heißem Sehnen;
Sei's denn! dein Wohl, o Vaterland,
In diesem Wein, in diesen Thränen!““

6.

Morgen wird's. — Im Thal beginnt
Unheimliches Wogen und Wallen.
Die Sonne naht. — Die Nebel der Nacht,
Zürnend ob des Lichtes Macht,
Sie beginnen die wilde Geisterschlacht;
Ha, wie sie sich bäumen und ballen!

Nun zuckt es hier, nun zuckt es dort
Vom jungen freudigen Strahle;
Doch der Nebel bleich und kalt
Will nicht weichen des Lichtes Gewalt,
Wälzet und wühlet, aber bald
Zerreißt er mit einem Male.

Und herrlich und voll Majestät
Steigt auf die schöne Sonne,
Und in den blauen Himmel fliegt
Die Lerche und jubelt: Sie siegt, sie siegt,
Und der kalte Nebel der Nacht erliegt!
Und es weinet der Wald vor Wonne.

7.

O zaubergrüne Waldeseinsamkeit,
Wo alte, dunkle Fichten stehn und träumen,
Wo klare Bächlein über Kiesel schäumen
In tief geheimer Abgeschiedenheit.

Nur Heerdenglockenlaut von Zeit zu Zeit,
Und leises Säuseln oben in den Bäumen,
Dann wieder Schweigen wie in Tempelräumen; —
O zaubergrüne Waldeseinsamkeit! —

Hier sinkt des Erdendaseins enge Schranke,
Es fühlt das Herz sich göttlicher und reiner,
Als könnt' es tiefer schauen und verstehen.

Da löst sich manch unsterblicher Gedanke;
Woher das kommt, das ahnet selten Einer, —
Es ist des Weltengeistes nahes Wehen.

8.

Allein auf stiller Bergeshöh' zu liegen,
Tief unten Wald und Strom und grüne Auen,
Hoch über sich den Himmelsdom, den blauen,
An den sich wieder blaue Berge schmiegen;

Und in Gedanken dann sich einzuwiegen,
Das Herz voll Hoffnung, Liebe und Vertrauen,
Und goldne Wunderschlösser zu erbauen,
Die märchenschön aus tiefer Seele stiegen; —

So hab' ich's gern, o das ist Seligkeit!
Es wird das Herz so jung, so rein, so weit,
Als wollt's die ganze Welt in Lieb' umfangen,

Und all' die niedre Erdenpein vergeht,
Vom Himmelshauche wird das Herz durchweht,
Vom Himmelslichte ist es aufgegangen.

9.

Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Die schönen, weißen Wolken ziehn dahin
Durch's tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

10.

Pan schläft.

Rings Alles still, — wohin man horcht und späht,
Im schatt'gen Walde wie auf lichter Flur;
Nicht einmal eines einz'gen Vogels Laut,
Kein Blattgesäusel, keines Hauches Wehn,
Denn die Natur hält ihren Odem an.

Weißglühend senkt die Sonne scheitelrecht
Ihr Strahlenmeer herab aufs stille All,
Und kein Gewölk am ganzen Horizont
Erspäht der Blick, nur eine weiße Flocke
Hängt leuchtend dort, ganz einsam, wie verloren,
Ganz regungslos im glühenden Azur.

„Es schlummert Pan,“ so redeten sie einst,
„Seid stille, stört den Geist des Waldes nicht.“
Nun aber ist er todt, der alte Pan,
Und mit ihm sind gestorben der Dryaden
Wie der Najaden gütige Gestalten,
Die schützend tief im Walde wohnenden,

In grüner, quelldurchrauschter Einsamkeit,
Dahin die ganze alte schöne Welt. —

Du aber, Mensch, befolge noch das Wort;
Sei still, in wunderbarer Mittagszeit,
Daß du den Traum des Waldes nimmer störst
Durch wüsten Lärm, und laß die Arbeit ruhen
Und ruhe selbst und träume. Es ist süß
Ganz aufzugehen in das große Schweigen
Und Eins zu werden ganz mit der Natur.

11.

Die Sonne sank, ich war allein am Strande
Und blickte lange in des Himmels Glut
Nach jenen Wolken, welche auf die Flut
Herniedersanken, blau mit goldnem Rande.

Sanft wallten die Gewässer auf und nieder
Und plätscherten mit weißem Flockenschaum,
Als spielten sie halb wachend, halb im Traum
Und summten leise, süße Schlummerlieder.

Dann blickte scheidend noch die schöne Sonne
Auf all die Pracht halb aus der Flut hervor,
Ein selig Flüstern schauerte durch's Rohr, —
Dann Alles eine stille, große Wonne.

Doch mich durchdrang ein tiefes, heißes Sehnen,
Gar wunderweh zu Muthe wurde mir,
Und meine Seele flog zu dir, zu dir,
Und meine Augen füllten sich mit Thränen.

So hab ich still den schönen Strand verlassen;
Zu groß war solche Schönheit, solche Lust
Für eine einz'ge arme Menschenbrust,
Und nur mit dir vereint könnt' ich sie fassen.

12.

Nachtsegen.

Dämmrig wird's auf allen Fluren,
Dunkel wird's im Buchenhain,
Alle Waldesvögel schlafen
Unter leisem Singen ein.

Alle Tagesstimmen schweigen,
Aus den Wiesen steigt der Duft,
Und der braune Käfer surret
Durch die laue Sommerluft;

Und die bleichen Nachtphalänen
Flattern leis' ohn' Unterlaß,
Und des Thaues Wonnethränen
Sinken still in's hohe Gras.

Doch die tiefgeheimsten Stimmen,
Die der laute Tag verschlang,
Flüstern, murmeln, rauschen, singen
Ihren wundersamen Sang.

Und viel zage Menschenherzen, —
Hat der Tag sie arm gemacht,
Arm an Glauben, arm an Lieben,
Macht sie reich die stille Nacht.

13.

Spätherbst.

Der graue Nebel tropft so still
Herab auf Feld und Wald und Haide,
Als ob der Himmel weinen will
In übergroßem Leide.

Die Blumen wollen nicht mehr blühn,
Die Vögel schweigen in den Hainen,
Es starb sogar das letzte Grün; —
Da mag er auch wohl weinen.

14.

Novemberfeier.

Hörst du, wie die Stürme sausen
Durch den blätterlosen Wald?
Hörst du, wie die Fluten brausen,
Wie es um die Ufer hallt?

Auf dein Antlitz sinke nieder,
Denn die Gottheit zieht daher;
Hohe Hallelujalieder
Singt der Sturm und singt das Meer.

15.

Strandlust.

Gern bin ich allein an des Meeres Strand,
Wenn der Sturmwind heult und die See geht hohl,
Wenn die Wogen mit Macht rollen zu Land, —
O wie wird mir so kühn und so wonnig und wohl!

Die segelnde Möve, sie ruft ihren Gruß
Hoch oben aus jagenden Wolken herab;
Die schäumige Woge, sie leckt meinen Fuß,
Als wüßten sie beide, wie gern ich sie hab'.

Und der Sturm, der lustig das Haar mir zaust,
Und die Möv' und die Wolke, die droben zieht,
Und das Meer, das da vor mir brandet und braust,
Sie lehren mir alle manch herrliches Lied.

Doch des Lebens erbärmlicher Sorgendrang,
O wie sinkt er zurück, wie vergeß' ich ihn,
Wenn die Wogenmusik und der Sturmgesang
Durch das hoch aufschauernde Herz mir ziehn!

16.

Ein schönes Menschenangesicht.

Ein schönes Menschenangesicht,
Was giebt es Schönres wohl auf Erden?
Der Locken Flut, der Augen Licht,
Die seelestrahlenden Geberden,
Der hohen Stirn Gedankenfeld,
Der Wimper traumhaft dunkle Hülle,
Die Wange rosig, sanft geschwellt,
Der rothen Lippe holde Fülle!
Und wo es nahet, wunderbar
Wird Alles davon angezogen,
Die allerschroffsten Herzen gar,
Sie werden hold ihm und gewogen;
Es strahlt wie Frühlingssonnenschein,
Dem Alle freudig schaun entgegen,
Voll Trost in jedes Herz hinein;
Das ist — der Schönheit milder Segen.
Und sagt, verdient das Schöne nicht
Gepriesen und geliebt zu werden?
Und ist's ein Menschenangesicht,
Was giebt es Schönres wohl auf Erden?

17.

Lied.

Ich kannt' einen Stern, einen schönen Stern,
Der hatte so herrlichen Schein,
Der strahlte so licht und so wundermild
In's dunkle Herz mir hinein.

Ich kannt' ein Lied, ein stolzes Lied,
Das hatte so herrlichen Klang;
Noch zittert ein seliger Laut durch's Herz
Von dem wundersamen Gesang.

O schöner Stern, o kehre zurück,
Erhelle des Herzens Nacht!
Dann sing ich dir laut das vergessne Lied,
Dann ist's in der Brust erwacht.

18.

Bin ich in später Nacht allein,
Wenn Alles ruht, wenn Alles schweiget,
O wie sich dann mein ganzes Sein
Mächtig zu dir hinüber neiget!
Und wieder kommt dein liebes Bild,
Hold lächelnd wie in jenen Tagen,
Und nickt mir zu, als spräch' es mild:
„Mein armer Junge, laß dein Klagen!
Noch bist du mein, noch bin ich dein,
Schütt' aus dein Herz an meinem Herzen,
Vergessen wirst du alle Pein
Und alle noch so herben Schmerzen." —
Einst hast du oft dies Wort gesagt,
Mich dann gestreichelt und umschlungen,
Wenn ich in trüber Zeit geklagt,
Wenn ich mit Sorgen bang gerungen.
Nun bist du fort, nun bist du fern,
Und hast dich selbst von mir gewendet,
Doch immer bist du noch ein Stern,
Der seine schönen Strahlen sendet,

Denn immer kommt dein liebes Bild,
Hold lächelnd wie in jenen Tagen,
Und nickt mir zu, als spräch' es mild:
„Mein armer Junge, laß dein Klagen!“

19.

Dahin.

Manch schöne Stunde schlug mir einst,
Ich höre den Klang noch heute,
Der summt und schauert durch mein Gemüt
Wie verhallendes Glockengeläute.

Und manchen Trost und manchen Traum
Hab' ich zu Grabe getragen;
Ein großer Friedhof ward davon,
Ich sehe die Male ragen.

Nun tret' ich still von Mal zu Mal
Und sinne, was es bedeute,
Im Herzen tief vom verlorenen Glück
Das verhallende Glockengeläute.

20.

Da du noch lebtest, hab' ich's nie bekannt,
Wie treu, wie heiß ich dich geliebet habe,
Nun aber, da du ruhst im stillen Grabe
Und ich steh weinend an des Grabes Rand,

Nun sag' ich's aller Welt: Dir zugewandt
War meine Seele, meine einz'ge Labe
Ein Blick von dir, und meine ganze Habe
Ist nun ein Freund noch und mein Vaterland.

Mit meinem Freunde will ich von dir sprechen,
Dein Lächeln preisen, dein Gemüt erheben,
Doch wenn im heil'gen Kampf sich einst wird rächen
Das Vaterland, so weih' ich dem mein Leben;
Und strömt mein Herzblut, will mein Auge brechen,
Magst du, Verklärte, tröstend mich umschweben.

21.

Wenn ich nur weiß, daß du bist mein geblieben,
Dann will ich gern des Lebens Lust entsagen,
Dann will ich gern des Lebens Leid ertragen,
Liegt doch mein Glück allein in deinem Lieben.

Mag Alles mich verlassen und zerstieben,
Ja, mag das Schicksal noch so hart mich schlagen,
Ich werde nimmer zittern, nimmer zagen,
Wenn ich nur weiß, daß du bist mein geblieben.

Die Pflanze, die der Sonne man entzogen,
Und ob sie noch so lustig grünend stehet,
Verbleichet schnell, verkümmert und vergehet.

So auch das Herz. Die Lieb' ist seine Sonne;
So lang die leuchtet, blühet es in Wonne
Und muß verwelken, wird's von ihr betrogen.

22.

Südliche Liebe.

Wo find' ich Worte Alles dir zu künden,
Was tief in meiner Seele dunkel flutet,
Und wie das drinnen leise zuckt und blutet,
Wodurch vermag der alte Schmerz zu münden?

O käm' die Stunde, daß wir uns verstünden,
Eh' sich das Herz verzehret und verglutet
In wildem Feuer, bis es ganz entmutet!
Wer sonst wie du vermag mich zu ergründen?

Ein seltsam Räthsel ragst du in mein Leben,
Denn welche Mächte mich zu dir getrieben,
Ob gut, ob böse, kann ich nimmer fassen;

Das aber weiß ich, Eins nur kann es geben, —
Dich namenlos mit aller Glut zu lieben,
Weib, oder — unaussprechlich dich zu hassen.

23.

Hellenen-Gebet.

O Zeus Kronion, o wie dank' ich dir,
Daß ich ein Mensch geworden und kein Thier!

Dir bring' ich Preis und Lobgesänge dar,
Daß ich ein Grieche bin und kein Barbar.

Doch opfern möcht' ich Seele dir und Leib
Dafür, daß ich ein Mann bin und kein Weib.

24.

Sonette aus Oberitalien.

I.

La Pianura.

Die Alpen dort, und dort die Euganeen,
Dort Etsch und Po mit schilfbegrüntem Saum,
Dort netzt das Ufer Meereswogenschaum,
Dort strahlt die Zauberpracht der blauen Seen.

Und wo du hinschaust, Saatenfelder wehen,
Indeß dazwischen sich von Baum zu Baum
Die Rebe schlingt, und einsam wie im Traum
Die stillen Trümmer alter Schlösser stehen.

So liegst du da, du schöne Lombardei,
Du reichgesegnete und doch du arme;
Ja, nicht umsonst ist deine Krone eisern!

Sei's unter Fürsten, Königen und Kaisern,
O Land, daß dein der Himmel sich erbarme,
Eisern bleibt dein Geschick. — O wärst du frei!

25.

II.

Lago di Garda.

Es ragt der Monte Baldo stolz zur Linken,
Wenn du dich trennst von Riva's schönem Strand;
Rechts braust ein Gießbach wild von steiler Wand,
Von welcher Feigen und Oliven winken.

Schroff fängt beim Cap Vigilio an zu sinken
Das Ufer dann, fast wird es ebnes Land,
Doch schmückt es nun ein reiches, grünes Band,
Draus weiße Villen oder Dörfer blinken.

Und Fischer ruhn, halbnackte Knaben liegen
Im Sande dort in rother Sonnenglut,
So braun und schön, wie sie Murillo malet.

Indeß sich schlankgeformte Böte wiegen
Voll Reiz und Anmut auf der blauen Flut,
Und Alles friedenvoll und glanzumstrahlet.

26.

III.

Verona.

Aus mächt'gen Quadern aufgeführt, aus rothen,
Ragt des Amphitheaters alter Bau;
Von oben siehst du fern der Alpen Blau
Und dort die Burg Theodorichs des Gothen,

Viel alte Kirchen und das Mal der todten
Scaligeri, die grausam hier und schlau
Und trotz'gen Muts, kampflustig, wild und rauh
Ihr Scepter schwangen, blutige Despoten.

In jenem Garten aber flüstern leise
Die hohen, dunkelgrünenden Cypressen
Und summen eine alte, süße Weise.

Das klingt so süß und wieder doch so trübe,
Das ist ein Klang, der nimmer wird vergessen, —
Das Lied von Romeo's und Juliens Liebe.

27.

IV.

Venetia.

Es eilt der Wind vorbei mit leisem Klagen,
Die Wellen rauschen ihre Trauerlieder
Den ganzen Tag um deine Marmorglieder,
Die still und öde aus den Fluten ragen.

Doch wenn die ehernen Giganten schlagen
Auf jenem Thurm die Vesperglocke wieder
Und still die Mondnacht sinkt aufs Meer hernieder,
Dann wirst du, wie du warst in alten Tagen.

Wieder durchwallt San Marco's Riesensaal,
Licht= und Musik= umwogt, die bunte Menge,
Und wieder fern auf schweigendem Kanal

Erhebt der Gondolier die weichen Sänge.
So zaubert rings herauf die Mondesnacht
Die alten Lieder und die alte Pracht.

28.

Das Ave Maria in den Alpen.

Erinnerung an Berchtesgaden.

Die Sonne sinkt, die hohen Alpen stehen
In lauter Licht und Duft und Gold und Glut;
Still ruht der See mit seiner grünen Flut,
Still wird's, als sollt' ein Wunder nun geschehen.

Ein leiser Hauch von jenen Höhen fächelt
Beseligend durch alle Thale hin;
Da wird wohl Manchem friedenvoll zu Sinn,
Wie einem Kinde, dem die Mutter lächelt.

Und tiefes, schönes Kirchenglockenklingen
Durchzittert nun das goldumflossne Thal
Und mahnt, beim letzten Abendsonnenstrahl
Der Mutter Gottes einen Gruß zu bringen.

Und Alles betet rings mit stillem Neigen
Zu dir, Maria, Himmelskönigin. —
So schwindet leis der letzte Strahl dahin,
Die letzten Glocken klingen aus und schweigen.

29.

In den Trümmern der Klosterkirche zu Hude.

Sind auch ohne Dach die Reste
Dieser mächtigen Abtei,
Buchenlaub und Tannenäste
Sorgen, daß es schattig sei.

Wallen keine Weihrauchwolken
Vom Altare durch die Luft,
Hauchen doch die alten Fichten
Ihren würz'gen Waldesduft.

Meßgeläut und Mönchschoräle
Schwiegen in den Mauern lang;
Dafür dringt aus frischer Kehle
Lust'ger Vöglein Waldgesang.

Sonnenlicht und Wolkenschatten
Spielen wechselnd um's Gestein,
Und von oben strahlt der blaue
Himmel durch's Gezweig herein.

Hoch auf Mauern, tief im Grunde,
Hier im Schiffe, dort im Chor
Ringt ein reiches Pflanzenleben
Freudig sich zum Licht empor;

Und ein selig stilles Träumen
Ist's im eingeschloßnen Grün,
Wo aus alten heil'gen Räumen
Wieder junge Lieder blühn.

30.

Auf der Rudelsburg.

Dort Saaleck, hier die Rudelsburg,
Und unten tief im Thale,
Da rauschet zwischen Felsen durch
Die alte, liebe Saale.
Und Berge hier und Berge dort,
Zur Rechten und zur Linken;
Die Rudelsburg, das ist ein Ort
Zum Schwärmen und zum Trinken.

Das wissen wir Studenten auch
In Jena und in Halle,
Wir trinken dort nach altem Brauch
Im Hof und auf dem Walle.
Umringt von moosigem Gestein,
Wie klingen unsre Lieder!
Die Saale rauscht so freudig drein,
Die Berge hallen wieder.

O Vaterland, wie bist du schön
Mit deinen Saatenfeldern,
Mit deinen Thälern, deinen Höhn
Und all den stolzen Wäldern!
O Vaterland, drum wollen wir
Dir unsre Lieder singen,
Vor Allem hier bei kräft'gem Bier
Ein kräftig Hoch dir bringen.

Wie tönet das in's Thal hinein
Vom Felsen hoch hernieder!
Die Saale rauscht so freudig drein,
Die Berge hallen wieder.
Die Berge hier, die Berge dort,
Zur Rechten und zur Linken;
Die Rudelsburg, das ist ein Ort
Zum Schwärmen und zum Trinken.

31.

Fuimus Troes, fuit Ilium!

Ob längst ich auch Philister bin,
Dir häng' ich an mit Herz und Sinn;

Du alte treue Musenstadt,
Die mich drei Jahr' gepfleget hat.

Nun sind es vierzig lange Jahr',
Seit ich in dir ein Bursche war.

Nun sind es vierzig lange Jahr',
Trüb ist mein Auge, grau mein Haar.

Doch mußt' ich sehn den alten Ort;
Wie Manches, ach, gemahnt mich dort! —

Da zieht ein lauter Burschenschwarm;
Wie macht er gleich das Herz mir warm.

War auch ein Bursche flott wie ihr,
Voll Jugendkraft und Kampfbegier;

Ging auch so frei, so stolz einher
In Koller und Kanonen schwer;

Hab' auch die Plempe brav geführt
Für Ehr' und Recht, wie sich's gebührt;

Hatte hohen Mut, hatte guten Durst,
War mir die ganze Welt doch Wurst.

Und nun — geh' ich sogar beim Stock,
Ein alter, steifer Philisterbock.

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit — so weit!

Ich schreite still von Ort zu Ort
Die langen, düstern Gassen fort.

Mein Aug' ist trüb, mein Haar ist grau,
Doch weiß ich Alles noch genau.

Dort droben jenes Kämmerlein,
Das schloß den treusten Freund mir ein.

Dort haben wir manch' stille Stund'
Geredet tief aus Herzens Grund.

Von jenem Fenster nicktest du
So oft zum trauten Gruß mir zu.

Ich schau hinauf, du bist es nicht,
Es blickt herab ein fremd Gesicht.

Du liegst nun schon im dunklen Grab,
Den ich so treu geliebet hab'. —

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit, so weit!

Ich wandle still von Ort von Ort
Die langen Gassen traurig fort.

Mein Aug' ist trüb, mein Haar ist grau,
Doch kenn' ich Alles noch genau.

Und weiter, weiter, — siehe da,
Da bist du alte Kneipe ja!

Was blickst du mich so heimisch an,
Als wär' ich dir noch zugethan?

Was rufst du mir in tiefster Brust
Zurück so manche Götterlust?

Noch dröhnt im Ohr mir der Gesang
Bei Knasterdampf und Becherklang,

Das Lied vom schönen Burschenstand,
Von Freiheit und vom Vaterland.

Wie machtvoll mir's vom Munde fuhr,
Das Gaudeamus igitur!

Du liebes, altes, braunes Haus,
Lockst Thränen schier zum Aug' heraus.

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit, so weit!

Ich wandle still von Ort zu Ort
Mit tiefbewegter Seele fort.

Da steh' ich plötzlich wie gebannt, —
Dort jenes Haus hab' ich auch gekannt.

Dort wohnte das Engelsangesicht,
Das ich bis heut vergessen nicht.

Dort sah ich dich zum ersten Mal,
Dort traf mich deiner Augen Strahl.

Dort hab' ich oft in später Nacht,
O Mädchen, dir ein Lied gebracht.

Mein Aug' ist trüb, mein Haar ist grau,
Doch weiß ich Alles noch genau.

Es pocht mein altes Herz und schwillt,
Und glühend mir's vom Auge quillt.

O schöne Zeit, o Burschenzeit,
Wie liegst du nun so weit, so weit!

32.

Die Pfingstwanderung.

Einem lieben Freunde, welcher Seemann war.

Schöne Bilder tauchen herauf
Aus vergangener Tage glücksel'ger Zeit,
Stimmend die Seele wehmüthig und weich,
Denn ich muß es bekennen:
Nimmer im Leben hab ich genossen,
Mit lieben Menschen innig vereint,
So reiches Maß hochherrlichen Glücks
Als jüngst mit dir,
Und mir zittert das Herz, wenn ich dein gedenke,
Du lieber, herzlieber Wandergenoß.

Im Geiste bin ich wieder mit dir
Im tannenbegrünten Granitgebirg
Auf einsam ragender Klippe.
Rings Alles still, und ernst und groß,
Nur tief aus dem Thale tönet herauf
Aus dem Fichtengrün mit dumpfem Laut
Des Waldstroms Frühlingsgebrause.

Uns aber ist wonnig und wohl zu Muth,
Höher und mächt'ger und lustdurchzittert
Pocht uns das Herz, und wir senden hinein
Der Stimme Hall und tönenden Sang
In die Stille des einsamen Waldthals,
Weckend sein Echo.

Aber nun wird steilabwärts geklimmt
Der gefährliche Pfad, betreten vielleicht
Nimmer zuvor; bald über wilde
Chaotische Trümmer, bald über des Mooses
Schwellende Polster, bald fichtenumduftet
Ueber dem bräunlichen Nadelgrund.

Unten sind wir, und vor uns wühlt
Und schäumt und tobt mit Gebraus der Strom
Im Bette von dunklem Schiefergeschicht
Ueber Geröll und gewaltige Blöcke,
Die hoch vom Berg seit undenklichen Jahren
Mählich und mählich heruntergerollt
Und nun gerundet von ewig wühlender,
Spülender Flut im Strome ruhn.

Wir indessen, nicht lang uns besinnend
Streben hinüber barfüßig und leicht,
Springend behutsam von Stein zu Stein;

Ja, bald von schwellender Jugendlust
Gespornt schnell ab die Kleider streifend
Tauchen wir jubelnd hinein die Glieder
In der Fluten Gewirbel und eisig Geschäum. —

Neue Bilder steigen herauf.
Wir wandern nun
Durch alter Städte Gassengewirr,
Städte, die schönere Zeiten geschaut.
Hoch ragen die alten ehrwürdigen Giebel
Zinnenbekrönt, patricisch stolz
Hervor aus den Reihen der bescheidneren Häuser,
Die mit weit übergebauten Geschossen,
Das hölzerne Fachwerk kunstreich geschnitzt,
Geziert mit Ranken und Blumen und Sternen,
Mit seltsamen Thieren und Menschengesichtern,
Und mit sinnigen Sprüchlein, zeugen von alter,
Rührend kindlichheitrer Gewohnheit
Und von deutschem Fleiße und deutschem Gemüth.
Wir aber schlendern, betrachten und freuen uns,
Und manch holdseliges Mädchengesicht
Schaut verstolen mit kindischer Neugier
Durch die Gelbveiglein und Rosen und Nelken
Am niedern, bleivergitterten Fenster
Wohl hinter uns drein. —

Weiter und weiter. — Hoch erdröhnt
Und singet und klinget und hallt durcheinander
Das festverkündende Glockengeläut;
Dann hier und dort, aufsteigend voll Ernst
Und gemessner Ruh von Geschoß zu Geschoß,
Ragt grau und alt aus dem Häusergedränge
Romanischer Thürme Doppelbau.

Lautlos treten und zögernden Schritts
Wir ein durchs rundgewölbte Portal
Ins Inn're nun, wo Orgelklang
Uns entgegentönt. Still schaun wir an
Der bogentragenden Säulen Reihe,
Der edelgeformten Knäufe Pracht
Und phantastisch endlos wechselnd Gerank,
Der zierlichen Apsis Kuppelgewölb
Und alte halbverloschne Bilder,
Die von der Tünche hüllender Decke
Durch kundige Hand jüngst wieder befreit,
Nun geistergleich mit gewaltigen Zügen
Von hoher Wand auf uns niederschaun,
Daß tief durchflutet die Seele wird
Vom großen hochherrlichen Gottesstrome
Uralt heiliger Kunst. —

Der goldne Traum, daß so schnell er floh!

Daß Trennung so bald
Brachte des Lebens ernster Beruf! —

Du nun lenkst, nach Westen gewandt,
Den Kiel, den flutendurchpflügenden,
Ueber atlantischer Wogen Blau;
Ich indessen aufs Neue zieh'
Von Stadt zu Stadt und von Land zu Land,
Durchs Menschengewühl, durch Wald und Gebirg,
Hierhin und dorthin, doch tief in der Seele
Dein Bild, herzlieber Wandergenoß.

Doch wenn sich neiget der Sonne Bahn,
Wenn kälter der Wind über Stoppeln fährt,
Wenn sie niederrieseln zum feuchten Grund,
Bleich und dürr und geweiht der Verwesung,
Die Blätter, die freudig nun grünenden;
Wenn der Vogel verstummt, wenn die Blume stirbt,
Schlägt wohl die Stunde
Des Wiedersehens uns, herzlieber Gefährte,
Und jubelnd wieder reichen wir uns
Die Bruderhand und drücken einander
Ans Herz, ans glückselige Freundesherz.

Immer dann stürme, kaltschauernder Nord!
Rieselt herab, ihr erbleichenden Blätter!

Vögel, verstummt! Blumen, verwelkt!
Denn tief im Herzen, in deinem, in meinem
Hochaufjubelnden treuen Herzen
Wirds wieder Frühling und Pfingsten sein.

Balladen und Verwandtes.

33.

Der alte Name.

Es steht ein alter Name
An einem alten Baum,
Bemooſt und ganz verwachſen,
Und man erkennt ihn kaum.

Der Baum, der grünet und duftet,
Streut jährlich Blüthen herab;
Die Hand, die den Namen geſchnitten,
Sie modert lange im Grab.

Und Alle gehen vorüber
Und ſehn den Namen nicht an,
Nur oft an ſonnigen Tagen
Wankt ſtill eine Alte heran.

Die ſtreichelt mit dürren Händen
Den Namen und ſeufzet für ſich:
„Ihr ſchönen, ihr ſeligen Zeiten!“
Und weinet dann bitterlich. —

34.

Das Marienbild.

Tief im stillen Walde, wo zu einem
Lichten Platze sich der Pfad erweitert,
Zeigen alte, graubemooste Ulmen
Ihre hohlen Stämme, und der eine
Oeffnet sich und bildet eine Nische.
Drinnen aber ist ein wunderschönes
Muttergottesbildniß eingefüget,
Und davor hat man ein kleines Lämpchen
Aufgehangen; doch des Bildes Rahmen
Schmücken frische Waldesblumenkränze.

Ueberall ist Ruh' und Himmelsfrieden;
Nur die kleinen Waldesvöglein singen,
Und es zieht geheimes dumpfes Rauschen
Durch die hohen Wipfel, daß es klinget,
Als ob ferne Orgeltöne wogten,
Und es flüstern alle Blätter leise,
Als ob sie Gebete lispeln wollten,
Und die Blumen all', die unten stehen,

Blicken mit den schönen, frommen Augen
Auf zum heil'gen Muttergottesbilde.
Sah man jemals einen schön'ren Tempel,
Solche Säulen, solche Riesenbogen?
Sah man aber je ein schön'res Bild auch,
Solch ein Bild voll Majestät und Milde?

Von dem Haupte strahlt die goldne Krone,
Von der Schulter wallt der Purpurmantel,
Auf den Lippen selig Mutterlächeln,
Auf der Stirne leise Ahnungswolken;
Und so blickt die Hohe voller Demuth
Auf den schönen Gottesknaben, welcher
Menschlich süß am Mutterbusen schlummert.

Alle Wandrer, die vorüberziehen,
Neigen sich mit stillem, frommem Gruße
Oder knieen leise betend nieder,
Daß sie an dem glorienumfloßnen
Himmelsantlitz ihre Seele laben. —

Täglich aber sieht man vor dem Bilde
Einen armen Klausner, der in einer
Nahen Hütte im Gebüsche wohnet.
Jeden Morgen bringt er frische Kränze,
Die er um des Bildes Rahmen schlinget,

Jeden Abend zündet er das Lämpchen,
Daß es freundlich durch die Büsche leuchte
Wie ein schöner Stern durch dunkle Wolken.

Aber auch zu andern Tageszeiten
Steht er oft vor seinem lieben Bilde,
Still das bleiche Antlitz drauf gerichtet,
Still das dunkle Auge drauf geheftet,
Stundenlang verloren in Gedanken.

Und er seufzet tief und schwer, ja, Manche
Sahen bitterlich sogar ihn weinen;
Doch wenn Wanderer des Weges ziehen
Und sich vor dem schönen Bilde neigen,
Dann erheitert sich sein bleiches Antlitz,
Und er grüßet sie mit mildem Lächeln.

Jahre kommen so, und Jahre schwinden,
Grau schon wird des Klausners dunkle Locke,
Doch unwandelbar bleibt er in seinem
Priesteramt und stillen Waldesleben.
Jeden Morgen bringt er frische Kränze,
Jeden Abend zündet er das Lämpchen,
Und er wünscht, daß man ihn einst begrabe

Unter'm Baum vor seinem lieben Bilde,
Daß ihr Lächeln noch sein Grab umstrahle. —

Wer mag wissen, was des Armen Seele
So bewegt, und was so zaubermächtig
Ihn an's Bild gefesselt; wer mag wissen,
Was die Seufzer deuten und die Thränen,
Die so bitterlich er leise weinet.

Ist's das Ewig-Weibliche und Reine,
Was ihn so mit Zaubermacht hinanzieht?
Ist's der Schönheit unerforschlich Räthsel,
Was den Alten wie mit Ketten bindet?
Oder sollt' er solch ein Himmelsantlitz
Selbst gekannt in alten Zeiten haben?
Oder hätt' er jenen schönen Knaben
Selber gar auf seinem Arm geschaukelt?

Rings im Volke geht umher die Sage,
Daß der Arme unter vielen Thränen
Selber jenes Bild gemalet habe,
Daß er einmal hab' in seinem Leben
Tief geliebt und glücklich sei gewesen;
Doch wer mag es wissen und verstehen?

Jeden Morgen bringt er frische Kränze,
Jeden Abend zündet er das Lämpchen,
Und er wünscht, daß man ihn einst begrabe
Unter'm Baum vor seinem lieben Bilde,
Daß ihr Lächeln noch sein Grab umstrahle.

35.

Der Halligmatrose.

Kapitän, ich bitt Euch, laßt mich fort,
O lasset mich frei, sonst lauf ich von Bord,
Ich muß heim, muß heim nach der Hallig!
Schon sind vergangen drei ganze Jahr',
Daß ich stets zu Schiff, daß ich dort nicht war,
Auf der Hallig, der lieben Hallig. —

Nein, Jasper, nein, das sag' ich dir,
Noch diese Reise machst du mit mir,
Dann darfst du gehn nach der Hallig.
Doch sage mir, Jasper, was willst du dort?
Es ist ein so öder armseliger Ort,
Die kleine, die einsame Hallig.

Ach, mein Kapitän, dort ist's wohl gut,
Und an keinem Ort wird mir so zu Muth,
So wohl als auf der Hallig;
Doch mein Weib hat um mich manch traurige Nacht,
Hab' so lang nicht gesehn, wenn mein Kind mir gelacht,
Und Hof und Haus auf der Hallig.

So höre denn, Jasper, was ich dir sag':
Es ist gekommen ein böser Tag,
Ein böser Tag für die Hallig;
Eine Sturmflut war wie nie vorher,
Und das Meer, das wildaufwogende Meer,
Hoch ging es über die Hallig.

Doch sollst du nicht hin, vorbei ist die Noth,
Dein Weib ist todt, und dein Kind ist todt,
Ertrunken beid' auf der Hallig;
Auch die Schaafe und Lämmer sind fortgespült,
Auch dein Haus ist fort, deine Wurt zerwühlt;
Was wolltest du thun auf der Hallig?

Ach Gott, Kapitän, ist das geschehn!
Alles soll ich nicht wieder sehn,
Was lieb mir war auf der Hallig?
Und Ihr fragt mich noch, was ich dort will thun?
Will sterben und im Grabe ruhn
Auf der Hallig, der lieben Hallig. —

36.

Nachtstück.

Es schwindet der Mond, es wird düster die Nacht,
Das wogende Meer an die Felsen kracht,
Schaurig heulet der Wind;
In der Fischerhütte beim Lampenschein
Sitzet die Mutter so ganz allein,
Auf dem Schooße ihr krankes Kind.

Sie drückt's an die Brust, sie wiegt es im Arm,
Umhüllt's mit dem Kissen so weich und warm
Und summet den süßesten Sang,
Doch wie sie's auch wärmet und wieget so lind,
Im Fieberfrost bebet das kranke Kind
Und ächzet und wimmert so bang.

„Hilf, heiliger Herrgott, erbarme dich mein!
O nimm mir das Kind nicht, sonst bin ich allein,
Du Vater, der Alles erhält!
Mein Mann ist gesunken ins Meer hinab,
Ich hab' nicht einmal sein ruhiges Grab,
Sonst bin ich allein auf der Welt.“

So flehte die Mutter, so stöhnte sie bang,
Als das bleiche Kind mit dem Tode rang;
Schaurig heulte der Wind.
Da blickte der Mond mit grellem Schein
In die Fenster der kleinen Hütte hinein,
Da verstummte das kranke Kind.

Und es schwindet der Mond, es wird düster die Nacht,
Das wogende Meer an die Felsen kracht,
Schaurig heulet der Wind;
In der Fischerhütte beim Lampenschein
Sitzet die Mutter so ganz allein,
Auf dem Schooße ihr todtes Kind.

37.

Der ertrunkene Fischer.

Der Fischer liegt, der alte,
Ertrunken tief im Meer,
Und droben wanket und schwanket
Sein leeres Boot umher.

Der Sturmwind und die Wogen
Singen den Grabgesang,
Die Wolken weinen, die Möwen
Flattern und kreischen so bang.

Sonst hat der Alte keinen,
Der um ihn klagt und weint;
Er war nicht einer Seele
Auf Erden treu vereint.

Sein Vater liegt im Grabe,
Seine Mutter liegt dabei,
Er hat nicht Weib, nicht Kinder,
War einsam stets und frei.

Das Meer hat ihn erzogen,
Das Meer hat ihn genährt,
Dem Meere war er eigen,
Drum hat's ihn jetzt begehrt.

Der Fischer liegt, der alte,
Nun todt in seinem Meer,
Und droben wanket und schwanket
Sein leeres Boot umher.

Nun hat der Alte keinen,
Der jammernd nach ihm fragt,
Doch die Wolken haben geweinet,
Und der Sturmwind hat geklagt.

38.

Die alte Spinnerin.

Nacht ist's und kalter Winter,
Still schlafen die Felder im Schnee;
Im Traume ächzen die Bäume,
Als hätten sie tiefes Weh.

Am dunklen Waldesrande,
Da steht ein Hüttchen klein,
Da sitzt in niedrer Stube
Ein freundlich Mütterlein.

Die Alte sitzt und spinnet,
Ein kleines, dünnes Licht
Beleuchtet mit trübem Scheine
Das alte, gute Gesicht.

Und was sie geliebt, das ruhet
Im Grabe, ihr Mann, ihr Kind;
Sie spinnt nach alter Gewohnheit,
Denkt nicht, für wen sie spinnt.

Sie denkt an vergangne Zeiten,
Durch ihre Seele zieht
Auf einmal süß und schmerzlich
Ein längst vergeßnes Lied.

Und mit leiser, mit bebender Stimme
Singt sie's, indem sie spinnt
Und heiß ihr von der Wange
Die Thräne niederrinnt.

„Willkommen, du liebe, du schöne,
Hochwonnige Pfingstenzeit!
Zum Wald wir wollen wandern,
Ja wandern!
Mein Lieb, mach dich bereit!

Viel tausend Waldblümelein blühen
Alldort im grünen Gras;
Viel tausend Waldvögelein singen,
Ja singen
Alldort ohn' Unterlaß.

Und die Taube, die gurrt im Laube,
Hoch oben der Kukuk schreit,
Wir aber halten uns still umfaßt,
Ganz still umfaßt
Vor Freud' und Seligkeit."

So singet die Alte und weinet,
Ihr Spinnrad nicht mehr schwirrt,
Doch tief in ihrem Herzen
Es wieder Frühling wird.

Und draußen — Nacht und Winter,
Still schlafen die Felder im Schnee,
Im Traume ächzen die Bäume,
Als hätten sie großes Weh.

39.

Ein Mutterherz.

Weihnachten war's, die schöne Wonnezeit,
Wo Millionen Herzen freudig schlagen,
Sei es im Geben, sei es im Empfangen,
Und Jubel rings und reinste Seligkeit.

Als nun der heil'ge Abend niedersank
Aus tiefer, wunderklarer Himmelsbläue
Rings auf die stille, schneebedeckte Erde,
Und als von allen Thürmen nah und fern
In mächtig hehrem Feierglockenklange
Des Himmels alte, süße Liebeskunde
Die Luft durchzitterte, und als gemach
Manch Fenster sich erhellte, als hinaus
Strahlende Kerzenpracht des Tannenbaums
Mit lustig lautem Kinderjubel drang,
Da saß ein Weib allein in ihrer Stube
Bei trüber Lampe, eine Wittwe war es
Im schwarzen Kleide. Stumm die Hände faltend,
So saß sie da und starrte in die Flamme,

Und während fern die Glockenklänge tönten,
Die Lichter strahlten und die Kinder jauchzten,
Blieb es in ihrem Herzen still und traurig.

Einst war auch ihre Seele hochbeglückt
Durch einen lieben, schönen, blonden Knaben,
Ihr Hoffen einst, ihr Stolz und ihre Freude;
Doch der war nun seit wenig Monden todt
Und lag an seines todten Vaters Seite.

Nun hat sie keinen Christbaum mehr zu schmücken,
Nun keinem Herzen Freude zu bereiten,
Und dieses schönste Fest fürs Mutterherz,
So reich an Wonnen einst, nun reißt es tausend
Kaum heile Wunden schmerzlich wieder auf.

So saß sie da und starrte in die Flamme,
In ihrer tiefsten Seele still und öde,
So saß sie da ganz einsam, ohne Regung.

Da plötzlich kommt ins Herz ihr ein Gedanke;
Auf steht sie seltsam lächelnd, geht hinaus
Und kehrt nach einer halben Stunde wieder
Mit einem kleinen, grünen Tannenbäumchen
Und Lichtern auch und Goldschaum, es zu schmücken.
Dann hängt sie Nüsse dran und rothe Aepfel,

Wie sonst sie pflegte, und als das vollbracht,
Holt eine Leuchte sie und zündet diese,
Geht dann mit ihrem Bäumchen wieder fort.

Sie eilet durch die hellen Straßen hin,
Dann weiter durch die ruhigen der Vorstadt
Und immer weiter bis zum stillen Friedhof.

Hoch oben funkelte das Heer der Sterne
Herab aus tiefer, träumerischer Bläue,
Ein selig Glänzen ging durch alle Ferne,
Und eine hehre Feier war ringsum,
Als sollten wieder Wunder sich begeben
Und wieder Hosiannalieder klingen.

Und wie so friedlich lag das heil'ge Feld
Mit seinen Kreuzen, seinen Todtenkränzen
Und Leichensteinen unter'm Schneegewand,
Das Alles deckte still und rein und weiß!
Sie aber ging zu einem kleinen Hügel,
Dort kniete sie, dann in die harte Erde
Steckt mühsam sie den kleinen Baum und zündet
Die Lichter an; sie strahlten feierlich
Rings auf den weißen Schnee, auch nicht im kleinsten
Nachthauche bebend, solche Stille war's.

„Mein Kind, mein liebes, süßes todtes Kind,

Sieh her, es hat dir deine arme Mutter
Den Weihnachtsbaum gebracht.“ Mehr sprach sie nicht,
Doch heftig laut aufweinend sinkt sie nieder
Und birgt das heiße, thränenvolle Haupt
Tief in den kalten Schnee, ihr Herz zerfleischend
In wilder Lust mit selbstgeschaffner Qual.

So fanden sie die Leute, und sie schalten
Und nannten sie unsinnig, hirnverrückt,
Hinweg sie zerrend von des Kindes Grabe. —

Es waren Männer, keiner ja verstand
In solcher Wonne all und solchen Schmerzen,
In seiner ganzen Wunderherrlichkeit
Das Mutterherz, — das heil'ge Mutterherz.

40.

Bernolef.

I.

Bernolef der alte der Barden letzter war,
Blind seine Augen beide, hell wie Schnee sein Haar;
Doch immer noch ertönte herrlich sein Harfenklang
Und hell zur alten Harfe und machtvoll sein Gesang.
Im Friesenland längst Alles zum Christengotte schwor,
Nur er sang seine Lieder dem Wodan und dem Thor;
Kein Einziger wollt's hören, abwandten rings sich All',
Einsam stand er am Meere und sang in den Wogenschwall.

Gezogen kam der Bischof, der heilige Mann Ludger,
Im Friesenland zu festen die neue Gotteslehr'.
Der Bischof sprach zum Barden: „Laß ab vom Heidenthum
Und singe deine Lieder zu Christi Preis und Ruhm;

Schwör' ab die alten Götter, die haben dich blind
gemacht,
Christus wird dich erlösen aus langer, banger Nacht."
"Nun wohl denn," sprach der Alte, "schau' wieder
ich das Licht,
Sing' ich zu Christi Preise, sonst glaub' ich an
ihn nicht."
Da über ihn Ludgerus inbrünstig betet laut,
Auf thun sich seine Augen, daß er die Sonne schaut,
Die Sonne und die Erde; — er sinkt auf seine Knie,
Laut preisend Gott im Himmel und Christus
und Marie.
Er neigt sein Haupt der Taufe, schwört ab das
Heidenthum
Und singt hinfort zur Harfe zu Christi Preis
und Ruhm.

II.

Am Hünenmal steht Bernolef, die Harfe ruht im Arm,
Still ist's auf weiter Haide, die Luft ist schwül
und warm;
Wolken kommen gezogen, Donner grollt dumpf
und weit,
Vom Meer her tönt die Brandung, dunkel wird
die Haid'.

Stäubend kommt der Sturmwind, stäubend und
mit Getos,
Schwarz wälzen sich her die Wolken, laut bricht
das Wetter los;
Bernolef der alte steigt auf den Hünenstein,
Weiß weht sein Haar im Winde, voll Wonne schaut
er drein.
Die Harfe in den Händen, hoch hält er sie empor,
Singend nach alter Weise ein lautes Lied dem Thor.
„Ich höre deinen Hammer, alter, gewalt'ger Thor,
Machtvoll mit dem Miöllner dringest du hervor;
Wieder hast du verlassen Walhallas wonnigen Sitz,
Dumpf dröhnen lässest den Donner, blauleuchten
du den Blitz,
Mit deinem Wolkenwagen durchrollst du die weite Welt,
Und was die Räder erreichen, zerrissen wird's,
zerschellt;
Dir singen des Meeres Wogen, lautbrausend ihr
Lied erschallt,
Dir neiget sich und beugt sich voll Angst der
wilde Wald.
Und ich soll dir nicht bringen meinen Preisgesang?
Dir soll nicht erklingen meiner Harfe Klang?
Und ich dir nicht neigen anbetend mein altes Haupt
Soll nicht mehr an dich glauben, an den ich so
lang geglaubt?"

Die Harfe in den Händen, hoch hält er sie empor,
Und laut ertönt von der Lippe das lobende Lied
dem Thor;
Da — plötzlich niederwettert ein langer Strahl
glühroth, —
Und die Harfe liegt zerschmettert, und Bernolef
liegt todt.

41.

Titanenschicksal.

I.

Einsam, das sinnende Haupt in der Hand
Sitzt der junge Feldherr in später Nacht,
Ringsum der schweigenden Wüste Sand
Und drüber des Himmels südliche Pracht.

Im Lager ist Alles geschlafen ein,
Kein Laut, kein Stampfen von Rosses Huf,
Wachtfeuer brennen mit trübem Schein,
Einzeln tönt der Vedetten Ruf.

Doch vor ihm ragen aus nächtlichem Blau
Ganz nahe die steinernen Räthsel empor,
Der Pyramiden uralter Bau
Und das alte, gewalt'ge Pylonenthor.

Bald schaut er hinein in die Wüstennacht,
Bald sieht er die Bauten, die riesigen, an,
Und was sieht er mit Grausen? es wandelt sacht
Ein langer Zug von Schatten heran.

Hervor aus dem Pylon sind Alle schon;
Wie scheinen sie seltsam und hoch von Gestalt!
Und sie singen ein Lied mit dumpfem Ton,
Ein Lied, das grausig durchs Herz ihm hallt.

Seltsame Mützen bedecken das Haar;
Wie düster das Aug', wie fahl die Wang'!
Und das dumpfe Lied der gespenstischen Schaar
War ein alter aegyptischer Priestergesang.

Und schauerlich tönt's hinein in die Nacht:
„Nicht baue, o Mensch, auf irdische Macht!
Irdische Macht ist eitel Tand
Und zerfliegt und zerstiebt wie Wüstensand."

Da rasselt von fern die Reveille schon,
Kühl säuselt heran die Morgenluft;
Und verstummt ist plötzlich der letzte Ton
Und verschwunden Alles wie Wüstenduft.

II.

Wer flieht im Schlitten dahin so wild?
Ein bleicher, düster schweigender Mann;
Rings dehnt sich unendliches Schneegefild
Und hier und dort ein dunkler Tann.

Am Himmel, da jagen die Wolken sich,
Ein graues Gewühl wie Geisterschlacht,
Und im Walde, da heult es so schauerlich,
Und es wirbelt der Schnee hochauf mit Macht.

Dem Mann im Schlitten wird plötzlich so bang,
Er richtet sich auf, er lauscht empor;
Ihm ist's, als höre er Geistergesang,
Ihm klinget bekannt der grause Chor.

Just tönt es heran wie in jener Nacht:
„Nicht baue, o Mensch, auf irdische Macht!
Wehe dir, weh! Wehe dir, weh!
Irdische Macht zerrinnt wie Schnee.“

III.

Am weltentlegenen Inselstrand
Sitzt einsam nun der bleiche Mann;
Hinter ihm hoch die Felsenwand,
Vor ihm der unendliche Ocean.

Eintönig rauschen die Wogen vorbei,
Singend ihr uralt ewiges Lied;
Zuweilen ertönt der heisre Schrei
Einer Möwe, die scheu vorüber flieht.

Und wie die Wogen, die rollenden, ziehn
Und brausend heben ihr Haupt empor,
Da tief im Herzen durchschauert's ihn,
Und wieder vernimmt er den Geisterchor.

Und wieder tönt's wie in jener Nacht:
„Nicht baue, o Mensch, auf irdische Macht!
Irdische Macht ist Schatten, ist Traum
Und zerrinnt und zerfließt wie Meeresschaum.“

Da übers kalte Antlitz rann
Eine glühende Thräne dem eisernen Mann.
„O wär' ich jung! Ja, Macht ist Tand
Und zerrinnt wie Schaum, wie Schnee, wie Sand.“

42.

Kleopatra.

I.

Ob auch vorüber das festliche Mahl,
Noch kreist der Pokal,
Und Cimbeln und Flöten ertönen im Saal;
Und es wogt, es drängt sich Gast an Gast,
So viel der Palast,
Der stolze, der reiche, geräumige, faßt.

Und Alles schaut mit wonnigem Sinn
Auf die Königin,
Des üppigen Gastmahls Geberin;
Auf schwellendem Polster ruhte sie da,
Kein Auge sah
Je solch ein Weib wie Kleopatra.

Wie strahlt aus dem Purpur die Gliederpracht!
In der Locken Nacht
Erglänzen wie Sterne Rubin und Smaragd,
Und die Schulter, weiß wie des Atlas Schnee,
Wie die Perle der See,
Ein Weib wie Anadyomene!

Und Alles ruft ihr trunken zu:
„Wie schön bist du!
Wer könnte dich sehn mit Herzensruh'?
Doch dreimal glücklich preisen wir den,
Der dich gesehn,
Und freudig wird er zum Orkus gehn!“

Die Königin doch mit Zürnen spricht:
„Ich glaub' euch nicht;
Ihr schmeichelt, ihr lügt mir ins Angesicht.
Hat meine Schönheit so hohen Werth,
Wird so sie verehrt,
Sei ein Beweis von mir begehrt.

Ich gewähre Jedem an meiner Brust
Zu ruhn in Lust,
Doch dessen sei er sich bewußt:
Ist sie vorüber, die selige Nacht,
Und der Morgen erwacht,
Wird auch seinem Leben ein Ende gemacht!

Dem Henker verfalle sein Haupt! Ich schwör's!
Jupiter, hör's!
Brech' ich den Schwur, mein Glück — zerstör's!“
So spricht die Königin. Jeder weicht
Zurück und neigt
Beschämt das Haupt, und Alles schweigt.

Da plötzlich treten kühn und frei
Der Gäste drei
Hervor und rufen: „Wohlan, es sei!
Du bist so schön, o Königin,
Nimm's Leben hin!
Nach deinem Kuß wär's doch kein Gewinn.“

II.

Die Nacht ist hin, der Morgen graut,
Und man erschaut
Das traurige, dunkle Gerüst erbaut;
Einen schönen Jüngling führen sie dann
Die Stufen hinan,
Deß droben harrte der Henkersmann.

Wie tiefbetrübt und wie jung er war,
Kaum achtzehn Jahr'!
Wie wallte so schön sein lockig Haar!
„O weh mir, daß ich schon sterben muß!
Du bittrer Schluß!
Wie süß, o Königin, war dein Kuß!“

Und als der andre Morgen kam,
Der Zweite nahm
Abschied vom Leben, dem war er gram.

Der stieg hinauf, nicht roth, nicht bleich,
Ihm war es gleich,
Er dachte kaum an den Todesstreich.

„Gekostet den Becher bis auf den Grund,
Auch ihren Mund,
Drum grüß' ich dich, Tod, in früher Stund'!
Ich weiß nicht, was noch im Leben ich thu',
Ich will zur Ruh',
Bin satt, bin müde. — Henker, hau' zu!"

Und als zum dritten die Nacht versank,
Ging still und bang
Der Letzte nun den schweren Gang.
Der aber, der hat kein Wort gesagt,
Auch nicht geklagt,
Hat aufzuschaun nicht einmal gewagt.

Sie mußten, als es zu Ende war,
Von seinem Haar
Eine Locke bringen der Königin dar;
Die hat sie lange stumm und fest
An die Lippen gepreßt
Und mit tausend glühenden Thränen genäßt.

Bei seinem Leichnam hat sie verbracht
Die ganze Nacht,
Und sie ließ ihn begraben mit Königspracht.

Und ist gegangen noch manchen Tag
Zum Sarcophag,
In welchem der liebe Todte lag.

43.

Ein Hochamt.

Fragment aus einem größeren, unvollendeten Gedichte:
Der Neophyt.

Vom braunen, alternden Münsterthurm
Sangen und klangen die mächtigen Glocken,
Zum Hochamt rufend, dumpf und mahnend,
Weit in des Morgens sonnig Blau.

Die gläubige Menge
Wallte hinein in den alten Dom;
Würdige Frauen, gebetbuchtragende
Liebliche Mädchen in goldenen Locken,
Schön und fromm und verschämt wie Gretchen,
In der Hand ein Röslein und Rosmarin,
Und ehrsame Bürger in dunklen Kleidern
Und arme, silberhaarige Greise,
Die mühsam fort sich auf Krücken schleppten.
War es mir doch, als ob sie Alle
Geschwister seien, Alle Geschwister,
Die eine liebende Mutter rief.

Ich mischte mich auch
Unter die bunte, strömende Menge
Und wallete mit
Hinein in den alten, mächtigen Dom.

Wie war's so feierlich ernst, so kühl
Unter des Schiffs gewaltiger Wölbung!
Es strahlte des Altars Kerzenpracht,
Durch hoher Fenster prächtiges Maßwerk
Drang farbenglühend das Himmelslicht;
Des Weihrauchs leise, bläuliche Wolken
Zogen dahin durch die herrlichen Hallen
Und verschleierten hier und enthülleten dort
Schöne, fromme Mariengesichter,
Die alte, längst verschollene Meister
Auf edlen Goldgrund hatten gemalt.

Und so stand ich einsam und ernst,
Am kühn aufstrebenden Pfeiler gelehnt,
Unter der Betenden murmelnder Schaar.

Des Introitus Klang
Begann von hoher Orgel zu tönen,
Stimmend die Seele
Wunderbar ruhig, wunderbar heilig.
Aber nun schwieg das Orgelspiel;

Es begannen die Sänger, und mächtig fiel ein
Eine alte, gewaltige Kirchenmusik.

Und mächtiger stets anschwollen die Töne,
Erfüllend das dämmrige, hohe Gewölbe,
Stolz sich bewegend und wogend und wiegend
Wie des Oceans langhinrollende Berge,
Fluten gießend heiliger Schauer
Durchs Herz, durchs ahnende Menschenherz.

Und immer gewaltiger wuchsen die Klänge,
Die dröhnenden, tiefen, gedehnten Akkorde,
Ein machtvoll Brausen und Donnern und Wogen
Wie Nordlands hallender Wettersturm;
Und dazwischen von Zeit zu Zeit
Leises Gewimmer, banges Gestöhn,
Als käm's aus armer,
Zagender, klagender,
Zweifelzerrissener Menschenbrust.

Dann ruhiger ward der Sturm der Töne,
Als ob des Glaubens strahlende Sonne
Hätte verscheucht das Wettergewölk.
Still ward es nun im weiten Raum,
Und man vernahm eintönig ernst
Vom Hochaltar des Priesters Wort,

Der dort, das Antlitz friedlich mild,
Im weißen, goldgestickten Gewande
Und in der Mitte von lieben, frommen,
Blühenden Kindergesichtern stand.
Es sang der Priester am Altar,
Antwort erscholl vom Orgelchor.
So tönte fort der hohen Messe
Uralt heiliger Wechselgesang.

Und nun begann das Gloria Deo,
Und jauchzend erklang's und in seligem Schwelgen
Von Sängern und Orgel und Kirchenmusik:
Gloria Deo in excelsis!
Gloria, Gloria, Gloria!

Und nieder aufs Knie waren gesunken
Die Beter alle rings um mich her,
Und auch mich selber, den Protestanten,
Zog es hinab mit unfaßbarer Macht;
Und so lag ich da, und Thränen drangen
Glühend hervor, und ich habe geweinet
In nimmer geahnter, unsäglicher Wonne.
Und droben zerbarst im Sturm der Musik
Das alte, gewaltige Kirchengewölbe,
Aufthuend weit sich, daß niederquoll
Aus traumseliger Himmelsbläue
Golden freudiges Gotteslicht,

Und ihm entgegen in Weihrauchwolken,
Getragen von süßen, hochwonnigen Klängen,
Schwebte die Seele, die körperentfesselte,
Gottestrunken, himmeldurchstrahlt. —
Dann wieder still war's plötzlich rings.
Und noch lag ich klangdurchschauert
Mit weinendem Aug' auf meinen Knien;
Da tief im Herzen fuhr's zuckend auf
Wie jähes Weh, und schneidend rief es
Mit gellender Stimme:
„Sage, vor wem kniest du im Staube?
Sage, was deuten die Thränen im Blick?
Sage, was deutet dein pochendes Herz?

Glaubst du denn an den Alten noch,
Der droben thronet in Herrlichkeit,
Umsungen von Engeln
Und Seraphim und Cherubim
Und beschäftigend sich mit Regieren des Weltalls?
Und glaubest du denn an des Alten Sohn,
Der herunter gemußt aus goldnem Himmel,
Um auf dem winzigen Weltatom,
Erde genannt, das krimmelnde, wimmelnde,
Mikroskopische Menschengeziefer
Von alten Sünden zu reinigen?
Hast du nicht längst die heiligen, alten

Wundergeschichten und Sagen und Märchen
Mit ruhigem Denken hinweggestellt
In des Herzens entlegenste Rumpelkammer,
Nun auf sie blickend von Zeit zu Zeit
Wehmüthig lächelnd wie auf ein altes,
Liebes, verblichenes Kinderspielzeug
Aus längst vergangenen Jugendtagen?
Rühmtest du dich nicht mit stolzem Bewußtsein
Hoch auf der Zeiten Zinne zu ragen,
Dringen lassend von Norden und Süden,
Von Osten und Westen des Weltengeistes
Heilig Strömen
Durch dein hoch aufschwellendes Herz?
Sage, vor wem nun liegst du im Staube?
Sage, was deutet das Pochen des Herzens?
Sage, was sollen die Thränen im Blick?"

Und immer gewalt'ger durchzogen die Brust
Des Hohnes kalte, tief schneidende Stimmen,
Als ob Milliarden Dämonen der Hölle
Rings mich umschwirrten und grinsten und zerrten
Und raunten ins Ohr mir entsetzliche Dinge;
Aufzuckend schrie und es rang und es wand sich
Qualengepeinigt das angstvolle Herz.

Da wieder begann die Kirchenmusik,
Es mischten sich drein die Stimmen der Sänger
Und das feierlich ernste Orgelgetön.

Und mit einem Mal, wie die Nebel der Nacht
Zerrinnen und fliehn und zu Boden sinken
Vor des Morgens goldflammender Majestät,
Also zerstob das Heer der Zweifel
Und der kalten, der grimmigen Hohngespenster,
Und Frieden ward es in tiefer Brust.
Wie Schuppen fiel's vom umnachteten Aug',
Daß die ganze hochstrebende Herrlichkeit
Der gewaltigen Bogen, der Säulengebunde
Und Riesenpfeiler und strahlenden Fenster
Mir entgegen trat.
Doch aus stillwallendem Weihrauchgewölk
Taucht' ein hehres Marienantlitz,
Und mit stillem Vorwurf
Das schöne, strahlende Himmelsauge
Auf mich gerichtet
Rief es mir zu mit sanftem Laut:
„O schäme dich nicht, daß du niedersankst,
Nicht der Thränen im Blick und der stillen Entzückung!
Nichts im Leben ist reiner und süßer

Und heiliger Nichts auf der weiten Welt
Als das Knie gebeugt,
Als die Thräne geweint
Im uralt heiligen Schönheitsdienst."

44.

Fragment aus einem unvollendeten Epos: Die Stedinger.

Zweiter Gesang.

Der Frühling kam, der Winter zerrann.
Des Kaisers Acht und der Kirche Bann
Lasten nun auf dem Stedingerlande;
Gelöst sind alle heiligen Bande,
Die Kirchen sind alle des Schmucks beraubt,
Die heil'ge Taufe netzt kein Haupt,
Den Liebenden segnet Keiner die Händ',
Die Sterbenden labt kein Sacrament,
Die Glocken haben ausgeklungen,
Keine Messe wird mehr gesungen,
Keiner Orgel Töne wogen, —
Der letzte Priester ist fortgezogen.

Der Frühling nur trotz Bann und Acht,
Er kam zurück in alter Pracht,
Mit Sonnenglanz und linder Luft,
Mit Wiesengrün und Blütenduft,

Mit Lerchenjubel hoch im Blauen,
Mit Lämmertanz im Grün der Auen;
Und nah und fern und weit und breit
Ist Alles Lust und Freudigkeit,
Und Alles lacht und Alles spricht:
„Der Himmel zürnt dem Lande nicht.“

Kennt ihr die alte Kirche zu Berne?
Man sieht den Thurm in weiter Ferne
Schlank und stolz aus der Ebne ragen;
Dort im dämmrigen Raume tagen
Heute die Mannen vom Stedingerland
Und sie, die Osterstade gesandt,
Sich zu berathen und zu bereiten
Für die nahenden schweren Zeiten.

Wohl über tausend ist ihre Zahl,
Die Kirche fasset sie nicht zumal;
Da stehn sie voll Ruhe, dichtgeschaart,
Mit blauen Augen und blondem Bart,
Mit rundem Hute, im schlichten Wamms,
Die freien Männer des Friesenstamms,
Die trotzigen Jungen, die würdigen Alten,
Mächtige, hohe, gewalt'ge Gestalten;
Man sieht's aus ihren treuherzigen Zügen,
Die können nicht heucheln, die können nicht lügen,

Es steht geschrieben in jedem Gesicht:
„Unsre Freiheit, die lassen wir nicht.“

Das Murmeln der Menge verstummt; ganz still
Ist Alles nun, denn reden will
Der alte Bolke von Bardenfleth.
Anzusehn wie ein Prophet,
So stand in weißem, wallendem Haar
Der Alte dort am Hochaltar;
Und nun begann er: „Höret mi an,
All ji Friesen, Mann for Mann!
Wenn wi ok Alle sünd in'n Bann,
Wenn uns de Papen ok verleten,
So moten wi doch nich God vergeten.
Darum an dissen wichtigen Dag
Elk en von uns wohl beden mag,
Dat God uns schenke syne Gnade
Un sinen Segen to unsen Rade
Und mag bewahren for alle Not
Unse lewe Land un all unse Got.
Nehmt af den Hot und folet de Hann,
God im Himmel, de hört jo an. —“

Also sprach Bolke von Bardenfleth,
Und Jeder thät ein still Gebet;

Als ob die Kirche öd' und leer,
So still, so lautlos ist's umher,
Nur draußen hört man Lerchen singen,
Und ihre frischen Lieder dringen
Hell mit der Sonne goldigem Schein
Ins dämmrige Gotteshaus hinein.
Dann spricht der Alte: „Amen, Amen!
Nu fanget an in Goddes Namen!"

Jetzt aus der Menge im hohen Chor
Dringt eine Stimme laut hervor:
„Nu moten wi enen vernunftigen Olen
Erkesen, de da mag Ordnung holen
Bi unsen Rade, un ik wet
Kenen betern als Bolke von Bardenfleth."

Da rief Alles, erwählend ihn:
„De un ken Anrer mot dat syn!"

Und auf die Stufen des Hochaltars
Trat nun ein Zweiter, Dettmar war's,
Gemeiniglich tom Dyk genannt,
Weil dessen Haus am Deiche stand.
Der hatte schon seit manchen Jahren
Als Schiffer kühn das Meer befahren

Von des Nordens Eis zu des Südens Glut
Hatt' er geführt sein Steuer gut;
Von des Südens Glut zu des Nordens Eise
Hatt' er gethan schon manche Reise,
Doch über Alles blieb ihm werth
Das Heimatland und der Heimat-Heerd.
Kraus war sein Bart, braun seine Wang',
Voll Ernst sein Blick, voll Trotz sein Gang,
Nicht nur das Ruder konnt' er rühren,
Auch Schwert und Speer wußt' er zu führen;
Genug, das sah man gleich ihm an,
Das war ein prächt'ger Friesenmann.

Der sprach zu ihnen: „Hört mi to,
Grad ist't twe Jahr nu, als min Fro
Dat hill'ge Abendmahl wull nehmen,
Un als de dicke Pap' ut Bremen,
Ji weten et All, de gierige Hund,
Ehr dat Bichtgeld stek in den Mund,
Wat ehm gewiß to wenig wer,
De Papen de wöllt ummer mehr.

Dat makede nu ehr Hart so swar,
Se keem to mi un weende gar,
Se schmeet sik dal, se wrung de Hann,
Se reep: O wat'n Schimp un Schann!

Aber ick seg to min Fro:
Sy doch man still un ween nich so!
Den Papen schall de Düwel halen,
Ick will selber hen un ehm betalen.

Geseggt, gedahn. De Pap de seet
Grad achtern vullen Disch un freet.
Ick segg nicks Anners as: Du Hund!
Een Slag, da leg he an den Grund;
Grad in de Dunnje har ick drapen,
Nu kunn de Kerl to Middag slapen.

Nu aber was de Bischop dull,
Har swaren, datt ick starwen schull,
He wull mi laten gefangen nehmen,
He wull mi laten hangen to Bremen,
Doch All Ji hefft beschutzt min Lewen,
Da mußede de Bischop sik wol gewen.
Als ick, so harr'n ji All jo dahn
Un so'nen Kerl to Grunde slan.

Dat het us brocht in Bann un Acht,
Un de Bischop drauet mit groter Macht;
Un de Pawst lett in allen Landen verkunden,
Dat Jeden vergewen sund sine Sunden,

Dat Jeder de Seligkeit schall erwarwen,
De mit helpet unse lewe Land to verdarwen.
Doch de Pawst, dat seh' wi nu hell un klar,
Is en Minsch as wi All, dat is openbar.
Sunst kunn de Bischop ehm nich so bedregen,
Nich so verföhren, nich so belegen,
Dat wi syn Heiden Mann for Mann,
Ene ole Ueze beden wi an,
Un wat des dummen Tüges noch mehr,
Wenn de Pawst wat Annres un Högeres wer.

Un vele Grawen un Ridders dohn kamen
In korter Tid in Bremen tosamen,
Un de Bischop de het ok vele Macht,
Drum moten wi syn up unse Wacht.

Nu is min Rad for allen Dingen,
Un God mag laten dat gelingen:
Int Norden un Süden, all wi Frisen,
Wi moten nu den Bischop wisen,
Dat wi instat Mann for Mann,
Denn dat geiht all de Frisen an
Binnen im Lande oder buten,
Wi moten en grotet Bundniß sluten,
Wi mögen wahnen an de Wesserkant
Oder ok in Wangerland;

Rustringer un Brockmer alltomal,
Würder un Wurster noch so wit hendal,
Wat wi ok hebben mögen for Namen,
Alle wi moten holen tosamen;
Wi sund en Volk, wi sund en Blod,
Unse Freheit is unse beste Got,
Un lat wi us de Freheit roben,
Is Alles fort; dat is min Globen.“

Da rief ihm Alles jubelnd zu:
„So mot et syn! ja, Recht hest du!
Wi moten den Bischop lehren un wisen,
Dat wi noch sund de olen Frisen.
Is unse Freheit fort, is Alles fort;
Lewer dod as Sklav, dat is unse Wort!“

So riefen sie laut, so riefen sie Alle,
Und es dröhnte und hallte die Kirchenhalle.

Ein Kyffhäusermärchen.

Ein Kyffhäusermärchen.

In einer der herrlichsten Gegenden unseres großen, heiligen Vaterlandes, in dem reichgesegneten Thüringen, liegt ein weites, flaches Thal. Ein paar kleine, klare Flüßlein durchrieseln es, und in seiner Mitte zieht sich, mit allerlei Obstbäumen bepflanzt, die breite Landstraße dahin, freundliche Städtchen und umbuschte Dörfer mit leuchtenden Ziegeldächern berührend. Alles Andere ist eine einzige weite Ebene, voll Wiesen üppig und blumenreich, voll Kornfelder prächtig wogend. Aber zu beiden Seiten heben sich sanftgeschwungene Berge empor, die mit stolzem Laubwalde bedeckt sind, indessen von ihren Gipfeln hier und dort die rothen Trümmer einer zerfallenden, uralten Burg still und träumerisch auf all die Lieblichkeit zu ihren Füßen herabschauen. Die „goldne Aue" haben die Menschen das Thal genannt.

Bergan! Hinein in den hohen, duftenden Wald! —

Wie still ist's hier, wie schattig und kühl! wie schauert's einen an, tief wundersam, geheimnißvoll! — Und nun höher, über raschelnde, falbe Blätter, durch niedrig Gestrüpp, über weiches, hellgrünes Waldmoos, braunes Wurzelgeflecht und nacktes Gestein. Und immer höher und höher in grüner Dämmerung den schmalen Pfad. —

Und nun lichtet sich der Wald; wir sind oben und stehen vor den buschbewachsenen Ruinen der Rothenburg.

Gewaltige Mauern erblickt das Auge, moosig, halbeingestürzt, einen ragenden Wartthurm, Höhlungen, Nischen und Kammern dunkel und räthselhaft und überall das lustiggrüne Buchengebüsch, hier sich aus dämmriger Tiefe hebend, dort von hohem Mauerrande froh in die blaue Luft hineinwinkend. Seine Wurzeln umklammern kräftig das alte verwitternde Gestein, dringen tief in seine Spalten, ja packen selbst wohl einen Block und heben ihn mit stiller Macht aus seiner vielhundertjährigen Fuge. Das ist der Sieg der ewig jungen, urkräftigen Natur über schwaches Menschenwerk.

Nun einen Blick noch durch jene Mauerlücke über die hohen Laubkronen des Bergwaldes, über das weite, sonnige Thal tief unten mit seinen gelben

Weizenfeldern und rothleuchtenden Dörfern bis zu den dunkelblauen Bergen des Harzes, die dort in stiller, traumduftiger Ferne ragen.

Und dann weiter. — Wir wandern jetzt auf dem lang sich dehnenden, buschreichen Bergrücken. Und wieder stehen wir vor alten Trümmern. Wer kennt nicht — den Kyffhäuser?

Unten im Thale bei dem Dörfchen Tilleda stand Barbarossas prächtiger Palast; doch der ist gänzlich vom Erdboden verschwunden, und auch hier oben bezeichnen nur spärliche Reste die Stelle, wo einst die gewaltige Kaiserfeste stand. Das röthliche Gemäuer erhebt sich nur wenige Fuß vom Boden, doch umzieht und bedeckt es eine weite Fläche des Berghauptes und läßt ahnen, wie groß und mächtig einst die alte Feste war. An einem Ende ragt grau, einsam und geheimnißvoll, ohne Thür und Fenster, ein alter riesiger, geborstener Thurm. Das ist Alles von so viel einstiger Pracht und Größe.

Wohl seit vielen Jahren hat kein menschlich Auge sein Inneres gesehen, nur die Raben und Falken des Berges und die Wolken des Himmels haben in seine Tiefe geschaut, wenn sie hinüberzogen.

Gewaltig ist der Eindruck. Eine Welt von tausend wunderbaren Märchen und Sagen, wild,

buntstrahlend, lieblich, schauerlich und phantastisch, klingt und summt daraus hervor, daß einem ums Herz wird, als wäre man wieder in längstverrauschter, goldener Traumzeit der Kinderjahre. Alle die nebelhaften, halbverwischten Märchenbilder tauchen auf und werden wieder lebendig; die kleinen neckischen Zwerge, die da in den Steinritzen hausen und zuweilen, wenn sie lustig sind, so laut singen und schreien, daß man meint, es piepten Mäuschen; das graue Kyffhäusermännlein, das jenem Schäfer seltsame Steinchen gab, die sich, als er sie heimbrachte, in pures Gold verwandelt hatten; die greise Schaffnerin des Kaiserkellers, die dem armen Brautpaar aus Kelbra, welches zur Ruine hinaufgestiegen war, traurig, daß es nichts hatte Hochzeit zu feiern, gar köstlichen Wein aus dem Keller holte; die wunderholde, freundliche Prinzessin, welche einmal einen vorüberziehenden Trupp Musikanten anrief, sich lustige Weisen spielen ließ und sie dann herrlich bewirthete; vor Allem aber tief im Grunde des Berges der alte Barbarossa, Deutschlands zauberumnachteter, gewaltiger Kaiser, der einst erwachen wird und hervorgehen aus seiner Bergesnacht in alter Pracht und Majestät, wenn das harrende, ringende Vaterland erst hat all seine Schmach abgewaschen und alle Scharten ausgewetzt, daß es würdig

worden seines Heldenkaisers und auch er wieder Freude daran haben kann und sich nicht mehr zu schämen braucht.

Ein großes, einiges Vaterland, stark und Achtung gebietend nach Außen, frei und glücklich im Innern, das ist ein Gedanke, bei dem einem wohl wunderbar wehmüthig und sehnsüchtig zu Muthe werden kann.

Und wie nahe warst du dem Allen, du armes, armes deutsches Volk!

Hier überschaut nun der alte Thurmriese ein Stück Preußen, dort einige Morgen Schwarzburg-Rudolstadt, rechts Berge, die in Hannover liegen, und links, Gott weiß, was da für Flicken Landes.

O wann wird das enden? Wann wird die Zeit kommen, wo sie nicht mehr die zweifarbigen Grenzpfähle in deinen Leib bohren werden, du armes, zerrissenes Vaterland?

Aber kennst du nicht die schönste aller Kyffhäuser-Sagen, die Sage von der Wunderblume des Berges, die alle hundert Jahre auf den Trümmern blüht, aber nur selten gefunden wird? Kennst du sie und ahnest, welch ein Trost darin liegt? — Du mußt sie deiner Jugend hundertmal erzählen, immer und immer wieder die schöne Geschichte von dem armen, jungen Hirten aus Kelbra,

das am Fuße des Berges liegt. Droben weidete er täglich seine Heerde und trug großes Verlangen den Kaiser Friedrich zu schauen in seiner Herrlichkeit. Aber ob er auch alle Höhlen und Winkel der Burg durchkroch und durchspähte, oder ob er hundertmal den Namen des Kaisers rief, er stieß nur auf verschüttetes Gemäuer, ihm antwortete höhnisch nur der leere Wiederhall. Und dennoch ließ er nicht ab zu suchen und zu forschen und wollte vergehen vor tiefer, heißer Sehnsucht.

Eines Morgens ging er wieder suchend durch die Ruinen und stand eben vor dem alten Thurme. Da umwehte ihn auf einmal ein köstlicher Duft, daß ihm seltsam zu Muthe ward, und als er zur Seite blickte, stand auf dem Gestein eine hohe Blume von so wunderbarem Bau und so duftend und leuchtend und farbenprangend, wie er noch nie eine gesehen hatte.

Lange stand er und schaute sie an voll geheimen Schauers, denn er ahnte, das sei gewiß die Wunderblume des Kyffhäusers. Dann aber schritt er hin und pflückte sie mit freudebebender Hand.

Ein dumpfes Donnern ließ sich in demselben Augenblicke tief im Grunde des Berges hören; ein Dröhnen durchzog den Thurm, Steine stürzten und polterten, und ein Thor klaffte urplötzlich vor den

Augen des zitternden Jünglings, der voll Schrecken entfliehen wollte. Aber ein schöner, blonder Knabe, prächtig gekleidet in alterthümliche Tracht, trat aus der Oeffnung; der blickte ihn so mild und freudestrahlend an, daß bald jede Furcht verschwand.

„Heil dir, o Hirte! Du hast die Wunderblume des Berges gefunden. Dir ist ein großes Glück beschieden, denn du sollst den Kaiser Friedrich schauen in seiner Herrlichkeit. Folge mir, aber bewahre sorgsam die Blume.“

So sprach der Knabe zum Hirten und schritt freundlich winkend in das Thor hinein; dieser aber steckte die Blume an seinen Hut und folgte halb zagend, halb freudig.

Sie wandelten durch lange, lange gewölbte Gänge und Hallen, die nicht enden wollten. Erst war's dunkel, aber tiefer im Berge erhellte ein matter rother Schein die Wölbungen, daß der staunende Hirte sich alle Wunder anschauen konnte, die ihn umgaben.

An den Säulen hingen köstliche Waffen und Jagdgeräthe und Trinkhörner; von den Wänden blickten ihn hohe Steinbilder und farbenglühende Malereien an; auf dem Boden aber standen schöne Gefäße, hoch angefüllt mit blinkenden Goldmünzen und funkelndem Edelgestein. Der arme Hirt, der nie eine solche Zauberpracht gesehen hatte, war wie berauscht

und taumelte hierhin und dorthin, lief kindisch bald zu Diesem, bald zu Jenem und vergaß sich und die ganze Welt da draußen, ja selbst seine Wunderblume, die schon bald von seinem Hute gefallen war.

Und immer tiefer und tiefer führte ihn der Knabe in den Berg, und immer höher und herrlicher wurden die Hallen.

„Wir sind am Ziele!“ sprach er jetzt, als sie an ein ehernes, gewaltiges Thor kamen. „Nimm deinen Hut ab und neige dein Haupt.“

Das Thor öffnete sich, sie traten in einen ungeheuern Saal, erfüllt wie die anderen Gänge von mattem rothen Lichte. Das war die Kaiserhalle. Dort am steinernen Tisch saß der alte, gewaltige Barbarossa selber, das Auge geschlossen, das bärtige Haupt auf die Hand gestützt, und ringsum an den Wänden entlang standen die Schaaren der Ritter und Reisigen in ihren Kettenpanzern; Alles erstarrt im Zauberschlafe, still und regungslos Alles. —

„Die Wunderblume ist gefunden!“ rief nun der Knabe mit heller, fröhlicher Stimme; „erwache, großer Kaiser, erwachet, ihr Ritter und Reisigen!“

Und wieder ging ein Dröhnen durch den Berg. Die Gestalt des Kaisers zuckte zusammen, dann erhob sich das mächtige Haupt, die Hand fuhr über die Stirne, und es öffneten sich langsam die Augen.

Die Gewappneten alle aber durchfuhr ein Schauern, daß die Kettenpanzer leise klirrten.

„Ist sie gefunden, bringst du mir den, der sie pflückte?“ rief der Kaiser und hob seine Hände in die Höhe. „Gott sei gelobet! So kann ich denn hervorgehen aus der langen Bergesnacht und wieder mein deutsches Reich regieren in alter Pracht und Herrlichkeit. O, bringet sie mir, bringet sie!“

„Bringe sie dem Kaiser!“ sagte der Knabe.

Der Hirt blickte auf seinen Hut und fing an zu zittern. „Ich habe sie verloren!“ stammelte er leise.

„Verloren, wieder verloren!“ hallte es grollend und klagend ringsum.

Der Kaiser aber rollte wild sein flammendes Auge. „Fort, Unglücklicher, fort, Erbärmlicher, daß du das hohe Kleinod verscherzen konntest! Fort, fort aus meinen Augen!“ donnerte er dem bebenden Jüngling entgegen.

Dann aber ward er sanfter, und sein Mund verzog sich unsäglich schmerzlich. „Ach, nun muß ich wieder lange Jahre im Berge schlafen! Wer weiß, wann nun abermals die Blume blühen wird.“ Er winkte mit der Hand ihn zu verlassen und stützte traurig sein bärtiges Haupt. Die Ritter waren längst wieder erstarrt, es herrschte ringsum tiefes Schweigen.

Der schöne Knabe weinte heftig, auch der Hirte brach in Thränen aus. So verließen sie den Berg und kamen wieder an den warmen, sonnigen Tag.

Hier warf sich der Hirte laut schluchzend nieder, sein Antlitz bergend in das hohe Gras. „O meine Blume, meine liebe, schöne, verlorene Blume!“ rief er mit tiefstem Schmerzenslaut.

„O du armer, armer Jüngling, daß es so kommen mußte!“ sprach der Knabe. „Aber verzagen und verzweifeln mußt du nicht. Warte nur, sie blühet wieder.“

„Wann, wann?“ rief der Hirt. — Er bekam keine Antwort. Als er aufblickte, war der schöne Knabe verschwunden und kein Thor im Thurme zu sehen. Es war Alles still, Alles zerfallen und verschüttet wie zuvor.

Auch seine Heerde war fort. Er suchte den ganzen Tag im Wald und Geklüft, aber er fand sie nicht und ging Abends heim nach Kelbra. Wie wunderbar, es begegneten ihm nur fremde Menschen; Keiner kannte ihn, Keiner wußte von ihm. Und auch ihm war so Vieles fremd. Hier standen neue Häuser, dort waren alte verschwunden, nur wenige kannte er wieder. Auch sein eigenes Hüttchen sah er

nicht mehr, aber er sah einen Garten mit schönen Obstbäumen, wo sie gestanden.

„Mein Gott, was ist mir geschehen!“ rief weinend der arme Junge, um den sich eine Menge Volks gesammelt hatte, das ihn verlachte und verhöhnte, als er seine Geschichte erzählte. Endlich kam der Pfarrer, nahm ihn mit und schlug das Kirchenbuch auf, als er seinen Namen nannte. Da stand es. Vor langen Jahren war ein Hirte, der immer am Kyffhäuser Berge weidete, vermißt und nicht wiedergekommen.

Gute Leute behielten ihn nun bei sich. Aber der arme Jüngling war fortan still und traurig und weinte um die verlorne Blume, bis der Tod ihn erlöste.

Seitdem sind Viele den Berg hinaufgestiegen und haben gesucht, aber es hat sie Keiner gefunden.

Das ist die Sage von der Wunderblume des Kyffhäuserberges.

Du aber, mein deutsches Volk, ahnest du nicht, welch ein Sinn und welch ein Trost darin liegt?

Hast auch du nicht viele Jahre lang gelitten und geduldet, harrend in stillem, heißem Sehnen nach der Freiheit heiliger Wunderblume? Erblühte sie dann auch dir nicht urplötzlich auf den Trümmern der Zwingherrschaft? Und hattest auch du sie nicht

schon verloren, als dir kaum die ersten Morgenstrahlen der nahenden Vaterlandsherrlichkeit aufleuchteten? Verloren durch eigne Schuld! Wehe dir!

Du hättest sie bewahren und heilig halten sollen, tief, tief in dein Herz sie pflanzen und lieber das Herz zerreißen und verbluten lassen, als sie verscherzen.

O daß es so kommen mußte, mein armes, armes Volk! Aber verzagen und verzweifeln mußt du nicht, denn wie jener Knabe dem Hirten, so ruft auch dein Genius dir zu:

Warte nur, sie blühet wieder!

Bremen. Druck von C. Schlögell.

[illegible] der ersten [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] durch eigne Schuld! Möge er!
[illegible] zu bewahren und heilig halten sollen,
[illegible] sie pflanzen und [illegible]
[illegible] sollen, als sie [illegible]
[illegible] zu können mochte, [illegible]
[illegible] Aber bezeugen und [illegible]
[illegible] wie jener Knabe dem [illegible]
[illegible] dem Genius [illegible]
Wirke nur, sie [illegible]!

Wien. Druck von [illegible].

Allmers, Hermann,

Dichtungen

Bremen 1860

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104506-2